



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 59, Nr. 2, 2021
doi: 10.21243/mi-02-21-17
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

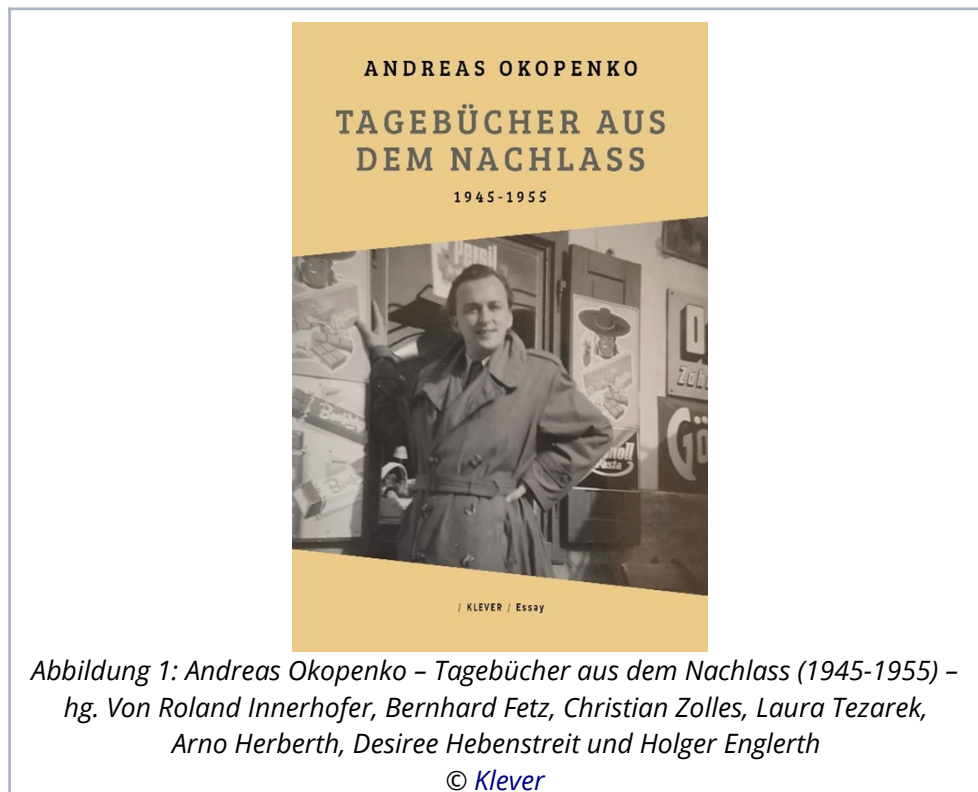
Rezension:
Andreas Okopenko –
Tagebücher aus dem Nachlass (1945-1955).
Hg. von Roland Innerhofer, Bernhard Fetz,
Christian Zolles, Laura Tezarek,
Arno Herberth, Desiree Hebenstreit und
Holger Englerth

Johanna Lenhart

Andreas Okopenko ist paradoxerweise einer der wichtigsten und einer der am unterschätztesten österreichischen Nachkriegsautoren. Seit den 1950er-Jahren prägte er nicht nur als innovativer Autor, sondern auch als umtriebiger Netzwerker den Literaturbetrieb. Das Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek gibt nun seine Tagebücher aus den Jahren 1945–1955, die die Anfänge seines Schaffens spiegeln, als Hybridedition heraus.

Johanna Lenhart rezensiert für die MEDIENIMPULSE die Druckausgabe.

Andreas Okopenko is paradoxically one of the most important and one of the most underestimated Austrian post-war writers. From the 1950s onward, he left his mark on the literary world not only as an innovative author but also as an enterprising networker. The Literary Archives of the Austrian National Library are now publishing a hybrid edition of his diaries from the years 1945–1955, which reflect the beginnings of his literary work. Johanna Lenhart reviews the print edition for MEDIENIMPULSE.



Verlag: Klever

Erscheinungsort: Wien

Erscheinungsjahr: 2020

ISBN: 978-3-903110-64-9

Für Andreas Okopenko war Tagebuchschreiben keine Nebenbeschäftigung, sondern stete Auseinandersetzung mit dem Alltag und dem Schreiben und deren (Un-)Vereinbarkeit. Kaum ein Autor arbeitete so obsessiv an den Aufzeichnungen des eigenen Lebens: Okopenko – oder AOk wie er sich selbst in den Tagebüchern und Briefen häufig bezeichnet – schreibt nicht nur auf, was er erlebt und ihn beschäftigt, sondern überarbeitet das Notierte, fertigt Exzerpte und Listen an, systematisiert, sucht neue Ordnungen und „verdichtet“: Er wird zum „Beobachter, Protokollant und Archivar“ seines eigenen Lebens. Das „Sammeln, Ablegen und Kombinieren“ sind auch zentrale Arbeitsmethoden seines literarischen Schaffens.

Als lange unterschätzter und schließlich doch mit dem Österreichischen Staatspreis ausgezeichnete Autor kombiniert er genaue Beobachtung mit formaler Innovation. Höhepunkte – oder „H.P.“, wie Okopenko in seinen Tagebüchern bedeutende Ereignisse zu markieren pflegte – und wohl auch die bekanntesten Werke sind etwa *Kindernazi* (1984), in dem er chronologisch rückwärtsgehend von der Fanatisierung eines Kindes im Nationalsozialismus erzählt, und *Lexikon einer sentimental Reise zum Exporteurtreffen in Druden* (1970), weithin als *Lexikonroman* bekannt, in dem Okopen-

ko in einer alinearen, interaktiven Erzählweise die Idee des Hypertexts vorwegnimmt.

Mit dem Tagebuchschreiben begann Okopenko (1930–2010) mit 14 Jahren, während er an einer NS-Kinderlandverschickung teilnahm, und behielt es bis ins hohe Alter bei. Diese Tagebücher wurden mit dem Nachlass Okopenkos 2012 vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek erworben und für die unmittelbaren Nachkriegsjahre – 1945–1955 – als Hybridedition erschlossen. Der vorliegende Band stellt die Druckversion des Projekts unter der Leitung des österreichischen Germanisten Roland Innerhofer dar.

Die Auswahl setzt mit Einträgen ab Ende März 1945, Okopenko ist 15 Jahre alt, ein und endet im Dezember 1955 und gibt so Einblick in zehn prägende Jahre des Autors: Von den letzten Tagen des Kriegs, über den Beginn eines Chemie-Studiums und literarische Gehversuche bis hin zu ersten Erfolgen lernen wir Andreas Okopenko nicht nur als genauen Beobachter seiner Umgebung, sondern auch als schonungslosen Protokollant seiner selbst, wie auch bald als begeisterten Analytiker, Kritiker und Teilnehmender der ‚progressiven‘ Literaturszene im Österreich der 1950er-Jahre – das ansonsten ja literarisch eher restaurative Züge hatte – kennen.

Die jeweiligen Lebensabschnitte werden von den Herausgeberinnen und Herausgebern jeweils kurz kontextualisiert, was auch dringend notwendig ist, wären die zahlreichen Abkürzungen und Verweise in den oft eher protokollarisch gehaltenen Einträge

sonst häufig kaum nachvollziehbar. So zeigt sich Okopenko in diesen ersten zehn Jahren der literarischen Produktion aber nicht nur als formal innovativer Autor, der sich schnell etwa in den literarischen Debatten rundum die Literaturzeitschrift *Neue Wege* durchsetzt, sondern auch als Netzwerker. Autorinnen und Autoren wie H. C. Artmann, Friedrich Polakovics, Ernst Jandl oder Friederike Mayröcker ist er privat wie literarisch verbunden, verhandelt intensiv Texte und literarische Standpunkte, findet Publikations- und Diskussionsmöglichkeiten, gründet 1951 – nach dem Bruch mit den *Neuen Wegen* – auch eine eigene Zeitschrift: *publikationen einer wiener gruppe junger autoren*.

Neben diesen Einblicken in den literarischen Betrieb im Wien der 1950er-Jahre und in die Rolle Okopenkos als Netzwerker, kann man ihn auch als Privatmensch – etwa die romantischen Träume eines 20jährigen – als auch als einen seine Stimme findenden Autor beobachten: „Ich weiss nur, ich wäre fähig, vieles auszudrücken.“ Frauen, Schreiben, Surrealismus (als „Sammelbegriff für alles radikal Moderne“, wie es in der digitalen Edition heißt) sind dann auch die Themen, um die die frühen Tagebücher Okopenkos kreisen.

So bietet der vorliegende Band eine Auswahl aus den 3000 Seiten umfassenden Tagebüchern, die nicht nur einen spannenden und teils berührenden Einblick in das Erwachsenwerden und dem Finden einer literarischen Stimme in der Nachkriegszeit bietet, sondern auch ein Zeitdokument für die Entwicklung des österreichischen Nachkriegsliteraturbetriebs darstellt, einem Zeitabschnitt,

der oft eher stiefmütterlich betrachtet wird. Besonders interessant werden Okopenkos frühe Tagebücher, wenn sie mit dem literaturgeschichtlichen und historischen Hintergrund quergelesen werden – eine Einordnung, die im Druckband kaum, dafür aber umso fundierter in der sehr empfehlenswerten und umfangreichen dazugehörigen digitalen Edition des Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek (<https://edition.onb.ac.at/okopenko>) vorgenommen wird. Hier werden nicht nur die zahlreichen Personen, Institutionen und Medien eingeordnet und in Diskurse der Nachkriegszeit (etwa die „Schmutz und Schund“-Debatte) eingeführt, sondern auch Okopenkos beträchtliche Leseliste erschlossen und sowohl Faksimiles, die im Druckband nur vereinzelt zu finden sind und einen Einblick in Okopenkos Prozess des (Tagebuch-)Schreibens bieten, als auch Umschriften der Tagebücher bereitgestellt.

Im Gegenzug dazu ist die Druckausgabe in ihrer stark verdichteten Form allerdings um einiges einfacher zu konsumieren – es empfiehlt sich also eine Parallelektüre, vielleicht ganz im Sinne einer Notiz von Andreas Okopenkos an sich selbst aus dem Tagebuch vom 17. August 1953: „*Notiz*: Mehr und mehr danach arbeiten: Deutlichkeit ist wichtiger als Schönheit.“